

In Hinterwaldhausen lebte ein kluges Bäuerlein.

Die Sonne ging unter und das Bäuerlein stand immer noch auf seinem Acker und jätete und hackte um seine Kohlköpfe herum.

Da sprach es bei sich: »Die Sonne hat es gut. Sie geht den ganzen Tag spazieren und dann legt sie sich gemütlich schlafen. Nun, dann werde ich jetzt auch aufhören.«

Da sah er mitten auf seinem Feld ein kleines, zotteliges Wesen, gleich einem kleinen Teufelchen, das auf einem glühenden und glänzenden Häufchen saß.

Das Bäuerlein fragte das Teufelchen, was das denn wohl sei.

»Das ist mein Schatz«, antwortete der Kerl »aber nur ein kleiner Teil davon«.

»Dann gehört er mir, weil er auf meinem Acker liegt«, sagte das Bäuerlein.

»So einfach ist das nicht. Aber ich mache dir einen Vorschlag.

Du gibst mir alles, was dein Acker im nächsten Jahr hervorbringt und dann bekommst du meinen Schatz.«

»Einverstanden«, sagte das Bäuerlein »aber damit wir uns nicht streiten, treffen wir folgende Abmachung: Du bekommst alles, was über der Erde wächst und ich alles darunter.«

»Einverstanden«, sagte der Kerl »zur Erntezeit komme ich wieder.«

Da setzte das schlaue Bäuerlein zum nächsten Jahr Zuckerrüben und freute sich: »Die süßen Rüben sind dann für mich und die bitteren Blätter für das Teufelchen.«

Zur Erntezeit kam der Kerl – wie verabredet – und fühlte sich mächtig betrogen, als er nur die welken, bitteren Blätter bekommen sollte. »Das passiert mir nicht noch mal. Im nächsten Jahr bekomme ich alles, was unter der Erde wächst und du das, was oberhalb sein wird.«

»Einverstanden«, sagte das Bäuerlein und säte listig zum nächsten Jahr Weizen.

Als die Ähren goldgelb auf dem Feld standen, schnitt das Bäuerlein das Korn ab bis auf die Stoppeln. »So, jetzt hole ich mir den Schatz.«

Etwas später kam das Teufelchen und stach sich ganz schön seine Füße an den Stoppeln. »Nun, oberhalb ist nichts, also muss alles unterhalb der Erde liegen.«

Es grub und grub und fand nichts außer trockenen Wurzeln. Vor lauter Wut verschwand es in einer Felsspalte und ward nicht mehr gesehen.

Das Bäuerlein aber erfreute sich an seinem Schatz.

Als mein Mann das Möhrenbild sah, sagte er, dass es ihn an dieses Märchen der Gebrüder Grimm erinnere. Da ist was dran. Es geht hier zwar nicht um das listige Bäuerlein und das dumme Teufelchen, aber es geht auch – wie im Märchen – um Dinge oder Früchte, die man sieht, nicht sieht oder noch nicht sieht. Es geht um die Spannung zwischen Erwartung und Erfahrung. Zwischen zwei Dingen, die irgendwie zusammengehören.

»Ich glaube, hilf meinem Unglauben.« – was für eine ehrliche Beschreibung des Glaubens.

»Glaube« groß geschrieben, damit es schon augenfällig mit dem »Unglauben« korrespondiert. Damit die Verbindung ganz deutlich wird. Das Grün und die Wurzel gehören zusammen. Der Glaube und der Unglaube ebenso.

Der Unglaube steckt oft tief in uns drin, tief unten in der Wurzel. Für Christen ist der Unglaube eher ein Tabu. Viel lieber singen wir doch unsere kräftigen Glaubens- und Lobpreislieder. Aber den Unglauben verstecken, hilft nicht.

Das ist eine Spannung, die einfach immer wieder da ist.

»Ja, ich glaube, ja ich vertraue darauf, dass unter diesem Grün das Eigentliche noch kommt. Ich habe da Erfahrungswerte. Ich habe das doch schon erlebt, aber wissen tue ich es nicht.

»Ich glaube, hilf meinem Unglauben.« – was für eine Spannung,
• wenn meine Bitten um Antwort scheinbar ins Leere gehen und Gott mir nur die Geduld zum Warten schenkt.

• wenn ich mir wieder mal für alles Zeit genommen habe, nur nicht für ein Gespräch mit Gott, ein Gebet.

- wenn ich mich selbst nicht leiden kann und Gott mich trotzdem liebt.
- wenn um mich herum die Menschen an Krebs sterben und ich trotzdem um Genesung bete.
- wenn Verbrecher anscheinend ungestraft davon kommen.
- wenn ich unglücklich bin über die gespaltete Christenheit, die Rechthaberei und Unversöhnlichkeit auf allen Seiten. Und wenn ich mich frage, ob Gott vielleicht einen Fehler gemacht hat bei der Aussendung seines fehlbaren Bodenpersonals.
- wenn ich höre, dass so viele Glaubensgeschwister in vielen Ländern schreckliches Leid ertragen müssen und ich mich frage, ob Gott das alles sieht.
- wenn ich mit Schrecken sehe, dass der Mensch immer mehr Gott spielt und in die Schöpfung eingreift.
- wenn ich sprachlos bin angesichts von Leid, Terror, Unterdrückung.
- wenn ich an mir selbst merke, wie selten wir als Christen einen Unterschied machen.

In solchen Spannungsfeldern leben wir.

Im Markus-Evangelium wird folgende Geschichte erzählt:
 Ein Vater, der seinen von einem bösen Geist geschüttelten, kranken Sohn zu Jesus bringt, befindet sich auch in einer Spannung, die ihn vor eine Glaubensentscheidung stellt. Die Jünger konnten den Jungen nicht heilen und das Streitgespräch mit den Schriftgelehrten haben ihn zusätzlich verunsichert.
 Und nun kommt Jesus dazu und der Vater bittet ihn: »Wenn du kannst, dann erbarme dich unser!«

Der Vater ist zögerlich mit seiner Bitte und Jesus fordert ihn heraus:
»Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt!«
Daraufhin schreit der Vater: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!«
Dieser Glaube ist kein Wissensglaube, sondern ein Vertrauensglaube.
Und Jesus heilt den Sohn.

Es geht nicht nur um die Heilung des Sohnes, sondern auch um die Glaubensschwäche des Vaters. So, wie der Sohn von dem Dämon hin- und hergerissen wird, so wird der Vater vom Glaube und Unglaube hin- und hergerissen. Es geschieht Heilung für beide. In dieser Geschichte wird klar: Zweifeln ist nicht schlimm. Zweifeln ist nicht das Gegenstück zu »Glauben«. Zweifeln gehört zum Glauben dazu. Entscheidend ist nur, wie wir damit umgehen.

Was mache ich mit der Spannung? Was trägt mich in der Krise meines Lebens? In der Geschichte fragen die Jünger Jesus, warum sie den Jungen nicht heilen konnten. Jesus antwortet: »Das könnt ihr nur durch Beten.«

Zurück zum Gemüse, zum Möhrenglauben.
Es reicht ein Vertrauensglaube, dass das oder jenes geschieht oder so wächst, wie ich es mir wünsche oder anders, woran ich noch gar nicht denke und das zu einem Zeitpunkt, der nicht in meiner Hand liegt. Wie bei der Möhre, deren eigentliche Frucht noch im Verborgenen wächst (und das ganz schön lange), kann ich nur etwas erahnen, weil ein wenig orange hervorschimmert. Der Zweifel und Unglaube charakterisiert den denkenden Menschen. Es ist nicht das Gegenteil von Glaube, sondern gehört zum Menschsein dazu. Entscheidend ist, wie ich mit dem Zweifel umgehe. Die Geschichte sagt es: »Mit Gebet«. Gebet und Glaube gehören zusammen. Gebet heißt: zu Jesus kommen. So wie der Vater, der nicht wissen konnte, ob Jesus seinen Sohn wirklich heilen könnte und ihn aber mit diesem kurzen Gebet eindringlich bat: Ich glaube, hilf meinem Unglauben!

(Elke Bussemeier)